

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 16

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tessa Daenzer

Ladensterben

Vor kurzem ging die Mahnung durch unsere Gemeinde, man solle wieder vermehrt in den kleinen Läden einkaufen, anstatt alles Geld in den nahen Supermarkt zu tragen. Me sött, dachte ich, zermüht von den angeführten Gründen; zudem fühlte ich mich mitschuldig an den herrschenden Zuständen. «Me» hatte ein Auto, eine grössere Familie und vor allem ein immer waches, schlechtes Gewissen. Dieses

schlechte Gewissen hatte seinerzeit zum Beispiel den Ruf vernommen, ein Normalhaushalt sei in täglich zwei Stunden geschmissen, und «me» hatte sich kläglich gefühlt, weil völlig daneben. Ein reiner Zufall, dass gerade damals das Wirtschaftswunder samt Supermarkets, Superangeboten und Superteilzeitjobs aufgeblüht war und «me» die Gelegenheit ergriffen hatte, wenigstens das Einkaufen zu rationalisieren. Heute ist das Wirtschaftswunder bereits tabu; es finden nur noch die Opfer desselben statt – sowie die Energiekrise. Das kleine «me» ist wiederum aufgefordert, sein möglichstes zu tun. «Me» kommt nämlich immer erst ganz am Schluss dran, dann, wenn die grossen Wellen verebbt sind und die Politiker

ganz ernst von Sachzwängen reden.

Angesichts des drohenden Ladensterbens also nahm ich gehorsamst das Einkaufswägelchen zur Hand, kehrte fürderhin ein im Filiäleli um die Ecke, wo zwei nette ältere Damen noch an einem soliden Ladentisch bedienen und bereit sind, ein bisschen zu schwatzen. Dasselbe beim Metzger, beim Bäcker, im Milchladen und in der Drogerie. Die ganze Uebung dauert jeweils eine Stunde länger als der Einkauf im Supermarkt, kostet auch mehr Geld, und «me» findet nicht ganz alles. Aber das ist ja gleich. «Me» liebt gemütliche Spaziergänge und fühlt sich ein bisschen wie Winkelried, der sich gern fürs Vaterland opferte.

Heute erschien die frohe Bot-

schaft in der Lokalpresse, das Leerglas werde künftig nicht mehr vor jeder Haustür eingesammelt, sondern «me» dürfe es an eine zentrale Sammelstelle bringen. Der glasschluckende Panzer ist ausgerechnet auf dem Parkplatz des Supermarktes aufgestellt, den zu umgehen «me» sich so grosse Mühe gegeben hat. Das kleine «me» kommt angesichts solcher Sachzwänge ein wenig ins Schleudern. Es ist überfordert von herzerreissenden Begriffen wie Wiederverwertung, Wegwerfer und Wirtschaftsoffer und wird wohl, Schande über es! binnen kurzem mit einigen Leerglasbinden im Kofferraum vor dem Riesenladen aufkreuzen und dort gleich einkaufen. Wehe der Tante Emma! «Me» kann nicht zwei Herren dienen.

Triptychon

Kritiker sind eigenartige Geschöpfe. Sie versuchen krampfhaft, mich vom Besuch des Theaters abzuhalten. Ich gehe trotzdem hin – extra! Beispielsweise ins Schauspielhaus Zürich. Bestimmt bin ich ein Banause, denn mir gefällt vieles, was die Kritiker in Bausch und Bogen verdammten.

«Triptychon» beispielsweise. Keinen guten Faden haben sie daran gelassen. Was tut's? Mir hat es gefallen, mich hat es zum Nachdenken angeregt. Das Stück ist ein «typischer Frisch». Kennzeichnet durch die immer wiederkehrenden vertrackten Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Mit dem immer neu formulierten Protest gegen vorgefasste Meinungen, endgültige Beurteilung des Mitmenschen. Festnagel auf: Du bist so und so und wirst so bleiben. Still, der nicht Still sein wollte, jedenfalls nicht so, wie ihn die Mitmenschen sahen. Der blinde Gantenbein, der möglicherweise gar nicht blind war.

Die Toten denken nicht um, heisst es im «Triptychon». Der tote Clochard erzählt, er habe vor dreissig Jahren schon eine kleine Leiche in sich gespürt. «Es dauerte dreissig Jahre. Man ist nicht plötzlich tot.»

Folglich: Sobald man nicht mehr umdenken kann, fängt das Sterben an. Stures Verharren, festhalten am alten, sich wiederholen, noch und noch, das sind doch äusserst menschliche Züge,

und zwar Züge von lebenden Menschen. – Wie unbequem!

Weshalb nur stossen sich alle an Frischs griechischer Unterwelt? Soll sich doch jeder das Jenseits vorstellen, wie er will! Wenn auch die meisten Schauspielere Tote darstellen – Frisch geht es um die Lebenden. Dina

POS

Unser neunjähriger Sohn ist fröhlich, intelligent und kontaktfreudig, und er ist aggressiv, schulschwach und streitsüchtig. Dies alles würde wohl nicht übereinstimmen bei einem «normalen», gesunden Kind. Doch unser Bub leidet am POS. Dieses Syndrom, in letzter Zeit viel diskutiert, beschrieben und abgehandelt, ist eine Behinderung. Eine leichte zwar, die man nicht sieht, die aber auf das Kind selbst und in seinem Umfeld grosse, recht unangenehme Auswirkungen hat.

Die Grenzen zum Gesunden sind verwischt. Es wäre falsch, hinter jedem zuweilen trotzig, aggressiven und ungeschickten Kind ein POS zu suchen. Tatsache aber ist, dass ein POS-Kind mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die in vielen Fällen überdurchschnittlich intelligenten Kinder merken bald, dass sie sich nicht der Norm entsprechend verhalten können, dass sie in der Schule meist nur zu mangelhaften Leistungen fähig sind. Das macht sie hilflos. Ihre geringe seelische Belastbarkeit und ihr ohnehin

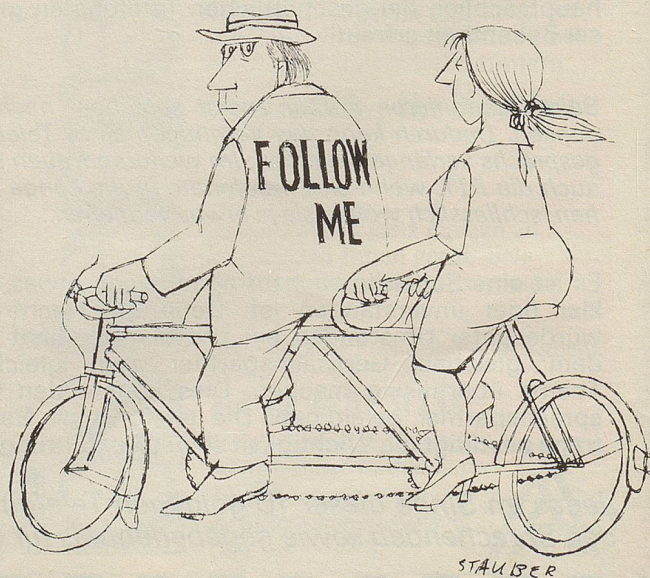
negatives Selbstwertgefühl werden in hohem Masse strapaziert. Die einzig mögliche, wenn auch hilflose Reaktion ist oft die Aggressivität! Dabei wollen die meist hoch sensiblen POS-Kinder nur eines: angenommen, geborgen und von ihrer Umgebung getragen sein.

Aber auch für diese Umgebung sind die Probleme gross. Wie verhält man sich richtig, korrekt, wenn neben dem POS-Kind andere Kinder zu betreuen sind? Wie wird man den Bedürfnissen der andern Kinder gerecht, wenn

das POS-Kind schon soviel Zeit und Nerven verschlingt? Und woher nur, woher nimmt man immer wieder die nötige Geduld?

Von den Leuten im allgemeinen darf man keine Unterstützung erwarten. Im Gegenteil, man stösst auf sehr viel Unverständnis. Das tut weh, lässt einen zweifeln; Schuldgefühle (was mache ich falsch?) kommen auf, Entmutigung macht sich breit. Auch das Kind fühlt sich schuldig, ja, es befürchtet sogar den Liebesverlust.

Daneben gibt es allerdings sehr



verständige Menschen, die unterstützen, trösten, helfen, die aufmuntern, akzeptieren und lieben. Diese Erfahrung bringt dem Kind und der Mutter soviel an guten, weichen und «runden» Gefühlen, soviel an Wärme und Freundschaft, dass sie oft die dunklen Stunden zu erhellen vermögen.

Susanne Ith

Frau Berthas Bäderreise

Barbara ist Gemeindeschwester in einem Industriedorf im Mittelland. Eine ihrer vielen Patientinnen ist Frau Bertha. Frau Bertha ist bereits neunzig Jahre alt und lebt in einer sehr einfachen Wohnung in einem Ausenquartier.

Dank einem Sohn, der ab und zu hereinschaut, einer Familienhelferin, die die laufenden Arbeiten verrichtet, und vor allem dank Schwester Barbara, die alle zwei Tage zum Rechten sieht, bei der Körperpflege hilft und Altersgebrechen zu lindern sucht, hat es Frau Bertha bis jetzt geschafft, in ihrer eigenen, vertrauten Wohnung zu bleiben. Sie wohnt dort zusammen mit ihrem geliebten, wohlgenährten Kater, den die Schwester verpflegen muss, wenn er nicht gerade auf Streifzügen weilt.

Streifzüge, ja, sogar kleine Spaziergänge sind für Frau Bertha unbekannte Begriffe geworden. Sie ist gehbehindert und wagt sich kaum noch vors Haus – bis zu jenem denkwürdigen Ausflug ins Dorf, zu ihrer Bäderreise.

Da es in der Altbauwohnung kein Bad gibt, nicht einmal einen Boiler, wollte man Frau Bertha auch einmal den Genuss eines Bades ermöglichen. Mit Hilfe einer Familienpflegerin setzte man die alte Frau in das Auto der Gemeindeschwester Barbara und fuhr mit ihr in die Alterssiedlung, um dort ein grosses, modernes, mit allen Schikanen ausgestattetes Badezimmer zu benutzen.

Was für ein Erlebnis, die Fahrt durch das Dorf! Wo ist nur das schöne, alte Riegelhaus geblieben, wo der Apfelbaum, auf dem man als Kind verbotenerweise herumkletterte?

Was, so viele Schulhäuser gibt es heute? Zu Frau Berthas Zeit genügte eines, und man musste es erst noch selbst heizen. Und dann diese Hochhäuser! Keine zehn Pferde würden Frau Bertha dazu bringen, auch nur einen Fuss in solch einen Kasten zu setzen. Und erst die moderne Alterssiedlung! Das neumodische Badezimmer mit all seinen glänzenden Hahnen und Knöpfen

könnte einem Angst einjagen. Aber Schwester Barbara ist ja da! Und das Bad wird herrlich.

Die beiden Helferinnen hatten duftendes Badesalz gespendet, dann wurden die Haare gewaschen und in adrette Löckchen gedreht; ein unerhörtes Erlebnis für die alte Frau. Nach dieser Verschönerungskur ging es nicht gleich nach Hause, man kehrte im schönsten Restaurant des ganzen Dorfes ein. Dort trank man Kaffee und ass eine grosse Meringue. Und dann musste sich Frau Bertha doch sehr wundern, wundern über die vielen Leute, die mitten an einem Werktag-nachmittag Zeit fanden, einfach so in einem Restaurant zu sitzen...

Frau Bertha genoss einen unvergesslichen Tag. Sie lebte auf, und nach einer langen Zeit in den eigenen vier Wänden hat sie ihr nächstes Ziel schon im Auge: «Eine Bluestfahrt!»

Ich bin überzeugt, dass Schwester Barbara auch sie möglich machen wird. Ursula Schneider

Rollenfixierung

Frühjahr + Geschäft = Modekatalog. Getrimmt auf «good morning». America is back again.

Auf der Frontseite ein Amerikanerwagen mit Chauffeur, daneben zwei Joggerinnen in Jogger-Sachen aus Frotté-Stretch zu Fr. 49.–. In schönen Farben. (Damit Ihr Chauffeur Sie auch immer schön im Auge behält.)

Mein Waldläuferherzschlag setzt aus. Aber: lassen wir das! Ein guter Gag ist und bleibt gut. Weitergeblättert!

Einunddreissig Singles unverkennbar aus den USA. Reginald macht sein Geld mit Häusern, sein Pullover kostet Fr. 69.–. Jeff wäscht Autos für fünf Dollar, sein Polo kostet Fr. 39.–. Alex schreibt Slogans, sein Pulli kostet Fr. 59.–. Sechzehn Männer sind abgebildet. Jeder hat einen Job, verdient Geld, trägt eine Weste, ein Hemd, einen Pullover.

Dazwischen sind malerisch die Frauen verteilt. Rita geht mit Joe, ihr Nachthemd kostet Fr. 45.–. Hazel kennt jeden in der Stadt bis zum Bürgermeister, ihr Nachthemd kostet Fr. 55.–. Maude war schon einmal im «Playboy» abgebildet, ihr Sleepshirt kostet Fr. 29.–. Sue ist die Sehenswürdigkeit aus der Dexter-Avenue, ihr Frotté-Nachthemd kostet Fr. 59.–. Fünfzehn Frauen, allesamt im Night-Shirt oder Nachthemd abgebildet.

Nicht so schlimm? Interessant? Ich bin keine Emanze, aber selbst ich finde den «Gag» keinen... Wahrscheinlich wurde er von

einem Mann ausgedacht. Im Sinne übler Rollenverteilung und Rollenfixierung, bekannter Diskriminierung der Frau... Dina

Heile Welt

Frühling, ja du bist's, dich hab' ich vernommen! Eingedenk meiner Sehnsucht nach Wärmerem, Leichterem lässtest du zwar nicht dein blaues Band wie ehemals, jedoch Warenhauskataloge durch die Lüfte flattern. Veilchenfarbiges blüht schon auf der Titelseite, und sei es nur das Make-up der modischen Mädchen, die mir mit perlweissen Zähnen jauchzend den Lenz verkünden. Sie haben sich durch den Winter gehungert, die Lieben, um nun Tuchiges aller Art hautnah und in niedlicher Kindergrösse vorzustellen. Ein enormes Turnprogramm absolvieren sie während dieser Modeschau. Geduckt, gespreizt, gestelzt, gestreckt, von vorne, hinten, oben und unten zeigen sie mir die Kreationen ihrer Modemacher, immer nur lächelnd und immer vergnügt. Sie bringen mir mit der klassischen Mode das langersehnte Selbstbewusstsein ins Haus: Ein paar Karos und Streifen um den Leib, und schon bewege ich mich mit traumwandlerischer Sicherheit überallhin – wie der Begleittext verrät.

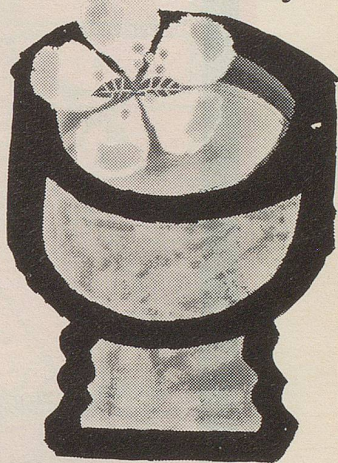
So einfach ist das! Liebe ich Karos und Streifen nicht, hülle ich mich eben in Geblühtes, und schon segle ich als Madame Butterfly meinem Liebsten in die Arme – treppabwärts. Er, beflauscht, katalogisch bebrillt und beschmauzt, empfängt mich mit dem kristallharten Whiskyglas und begleitet mich zum Beauty-Corner, wo meine soeben entstandene Beule mit hautfarbiger Schminke zärtlich vertuscht wird.

Abends, wohligh relaxt und ladygebullworkt, lege ich mich ins streichelfeine, seidenzarte, kuschelweiche, himmelblaue Himmelbett «Garnitur Versailles» zur sanften Ruh', schliesse meine Aeuglein zu und lasse mich mit dem bettlagergerechten Hi-Fi-Gerät Nr. 200 nach dem Motto «All you need is music» vom Tag- in den Traumland befördern. Fern jeder Alltagsschwere vergesse ich alles Unliebsame und berausche mich an der Ideenfülle meiner Traumfabrikanten, die mir das Leben so ungemein versüssen.

Habt Dank, ihr lieben Werbeleute', habt innigen Dank dafür, dass ihr mir immer wieder zeigt, wie heil unsere Welt ist. Denn wo, wenn nicht bei euch, fände ich diese holde Gewissheit?

Regine Spring

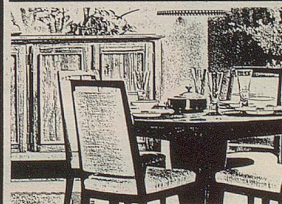
Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

MASSIVMÖBEL SPROLL



Der entscheidende Schritt zum persönlichen Interieur.

Besuchen Sie unsere Ausstellung am Casinoplatz in Bern.